

## Die Entführung der schönen Polin

Ein Hard-boiled-Krimi von Patrick Lorenz

Doch, es funktioniert. Der Verlierer Nicki Sommer macht es vor. Kein Job, aber eine neue Liebe – und dann eine dumme Idee: So funktioniert dieser Krimi. Man kennt das aus wunderbaren amerikanischen Hard-boiled-Krimis, von Autoren wie Elmore Leonard oder Charles Willeford: Am Anfang sieht alles ganz einfach aus, die Hauptfigur feiert sich für ihren coolen Plan. Dann läuft etwas schief.

Barkeeper ohne Job, Privatdetektive mit heiklen Aufträgen, ein Geldeintreiber, der aussieht, „als wären Eiweißriegel seine Leibspeise“, dazu ein Lebenskünstler mit löchrigen Sneakers, der sein Geld mit der Teilnahme an Medikamentenversuchen verdient – solche Leute gibt es im gegenwärtigen Berlin von Patrick Lorenz, dazu junge Polinnen, die sich wohlhabenden, unansehnlichen Schönheitschirurgen mit großen Häusern anvertraut haben und ihr Leben langweilig finden.

Lorenz scheucht sie durch eine Stadt, die er offenbar ganz gut durchschaut, auch wenn er ihr den Rücken gekehrt hat. Nach gut 40 Seiten sind die Protagonisten bekannt und mit einer Menge Ironie in teils bizarren Kontexten vorgestellt. Manche Klischees sind einfach zu gut, um sie auszulassen. Und gezimmert ist auch der Handlungsrahmen: Die Polin, vom feisten Überehemann angeekelt, lernt zufällig den Sneakers-Nichtsnutz kennen. Schon beim ersten Date erkennt sie seine Verführbarkeit. Und kommt ihm mit einem Plan, zu dem er nicht Nein sagen kann: eine Schein-Entführung, die ihr die Freiheit bringt, den alten Fettsack zu verlassen – und ihm genug Geld, um sich lange keine Sorgen machen zu müssen.

Der Krimi kommt schnell auf Tempo. Die junge Polin namens Melisa sieht sich, schein-entführt im Flugzeug, raus aus einer Stadt, „die sie mehr als einmal verschluckt, zerkaugt und wieder ausgespuckt hatte“. Dem am Scheitern vorbeischrämenden Jüngling gewinnt sie als Pseudo-Entführer – im Hintergrund bestens betreut vom Kreuzberger Privatdetektiv Fletscher. Der soll die Entführung sozusagen überwachen und will mit dem Geld ein paar alte Schulden begleichen, an die ihn der Eintreiber mit der Eiweißriegel-Figur erinnert hat.

Immer dichter wird das Beziehungsnetz, das Lorenz knüpft. Er macht das so sinnig und eingängig, dass weitere schräge Bewohner der großen kühlen Stadt eingeführt werden können – vereint in ihren Versuchen, andere über den Tisch zu ziehen. Das sind Melisas Freundin und ihr Ex-Liebhaber, eine Profi-Basketballer. Melisa will sich an ihm rächen, ihre Freundin möchte ihren Lebensunterhalt durch eine Vaterschaftsklage absichern. Da ist der Schönheitschirurg, der an eine blutige Rache am Beischläfer seiner Gattin denkt: Auch was die Brutalitäten und Gehässigkeiten anbelangt, muss „Zwei Millionen in kleinen Scheinen“ keinen Vergleich mit amerikanischer Hard-boiled-Ware scheuen. Ein Krimi, der wie in einer großen alten Limousine in die Katastrophe rumpelt. WERNER VAN BEBBER



— Patrick Lorenz: **Zwei Millionen in kleinen Scheinen.** Emons Verlag, Köln. 352 Seiten, 11,90 Euro.

## Frauenheld auf Jobsuche

Im Sommer 1764 kam Giacomo Casanova nach Berlin und hoffte auf Anstellung bei Hofe. Glück hatte er hier allerdings nur in der Liebe. Ansgar Bach hat diese kuriose Episode aufgeschrieben

VON ANDREAS CONRAD

Stellen Sie sich vor, Sie kommen auf Jobsuche nach Berlin, erhoffen sich einen Posten in der Verwaltung. Durch glückliche Umstände erhalten Sie Zugang zum Regierungschef, der Ihnen nach dem Bewerbungsgespräch eine nicht allzu lukrative Stelle als Quereinsteiger im Schulwesen anbietet, doch Sie wollen sich erst mal die Schule ansehen. Zufällig erscheint dort Ihr künftiger Arbeitgeber, inspiert auch die Schülertoiletten, stößt auf Spuren einer gewissen Unreinlichkeit, wäscht aber nicht den Schülern den Kopf, sondern macht den verantwortlichen Lehrer vor aller Ohren zur Minna. Wer würde da den Job noch wollen.

Eine unwahrscheinliche Geschichte? Mag sein, aber so ähnlich hat sie sich zgetragen. Zugegeben, das ist genau 256 Jahre her. Der potenzielle Arbeitgeber? Friedrich II., König von Preußen, ein Mann Anfang 50. Der Arbeitslose? Giacomo Casanova, Abenteurer, Freigeist, Frauenheld, Ende 30. Eine dieser unglaublichen Begegnungen von Menschen grundverschiedener Sphären, von denen es in der Berliner und wohl auch jeder anderen Geschichte unzählige gibt. Die auf den ersten Blick wie gut erfunden wirken, und doch sind sie wahr.

Aufgeschrieben hat diese Episode aus dem Sommer 1764 Ansgar Bach, Leiter des Berliner Touristikunternehmens „Literarisch Reisen“, dazu Autor entsprechender Bücher. Dem Globetrotter Casanova gilt offenbar sein besonderes Interesse. Dessen Besuchen in Leipzig und Dresden hat er bereits Bücher gewidmet und nun eben eines über die in Berlin und Potsdam. Bachs ausführlich zitierte Hauptquelle sind dabei Casanovas Memoiren „Histoire de ma vie“, die nur als Bekenntnisse eines Erotomanen abzutun – das sind sie selbstverständlich auch – ein schwerer, in der Rezeptionsgeschichte längst überwundener Fehler wäre. Über den amourösen Rechenenschaftsbericht hinaus und weitaus gewichtiger sind Casanovas Memoiren als europaweites Sittengemälde des 18. Jahrhunderts, ein Panorama der von Persönlichkeiten wie Friedrich II. oder Zarin Katharina geprägten Gesellschaft, eine als



Casanova



**Majestät musiziert.** Auch Casanova berichtet von den regelmäßigen Flötenkonzerten Friedrichs II., die im kollektiven Gedächtnis vor allem durch das berühmte Gemälde Adolph Menzels verankert sind. Foto: Google Art Project

Abenteuerroman daher kommende Studie des sozialen und kulturellen Lebens in Europa. Bei aller Aufschneiderei, die sich Casanova darin geleistet haben mag, ist es doch ein erstaunlich genaues Werk, dessen Fakten, wie von Bach an vielen Beispielen zeigt, mittels anderer Quellen überprüft und bestätigt werden können.

So lässt sich auch der Ort der peinlichen Schultoiletteninspektion durch das Staatsoberhaupt leicht bestimmen. Es ist der Alte Marstall in der Breiten Straße in Mitte, heute Sitz der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Im zweiten und dritten Obergeschoss waren provisorisch die Zöglinge einer von Friedrich geplanten Kadettenschule für pommersche Junker untergebracht, „alle im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren“, wie Casanova leicht indigniert schreibt, „schlecht frisiert, eingezwängt in armselige Uniformen und von bäuerlicher Physiognomie“. Unterbracht waren sie in spärlich möblierten Sälen, als Toilette musste das unter den Betten verstaute Nachtgeschirr genügen. Nichts für einen wie Casanova, selbst in seiner damaligen Lage.

Und die war nicht gerade rosig: In London hatte ihn die vergebliche Werbung um eine junge Engländerin an den Rand des Ruins gebracht. Der Versuch, sich anderwärts zu trösten, bescherte ihm eine „abscheuliche Krankheit“, die nur mühsam zu kurieren war. Seine Suche nach neuen Finanzquellen führte ihn quer durch Europa nach Berlin, wo er im „Gasthof zu den drei Lilien“, Poststraße 4 im heutigen Nikolaiviertel, unterkam. Auf Anraten eines Bekannten an Friedrichs Hof bat er den König in einem Brief um Audienz, erhielt binnen kurzem die Aufforderung, sich zu bestimmter Zeit im Park von Sanssouci einzufinden.

Friedrich erschien pünktlich, kam gerade vom täglichen Flötenkonzert, wie ein Diener Casanova verraten hatte. Das Gespräch verlief sonderbar, streifte sprunghaft die von Friedrich vorgegebenen, dem Kandidaten ziemlich fremden Themen, mündete in ein unerwartetes, Casanova eher verstörendes Lob: „Wissten Sie, Sie sind ein sehr schöner Mann.“

War danach viel mehr zu erwarten als die schlecht bezahlte Stelle als Erzieher

von tölpelhaftem Offiziersnachwuchs? Casanova hat dennoch das Beste aus seinem Berlin-Aufenthalt gemacht, besichtigte sogar Friedrichs Privatgemächer, von deren Kargheit ernüchert, brillierte schließlich mit einer ihm aus Kindheitstagen bekannten, nun wiedergetroffenen Tänzerin in der Rolle, die er am besten beherrschte: als Liebhaber.

Dem König teilte er über seinen Bekannten mit, dass der Job als Kadettenausbilder für ihn nicht das Rechte sei. Kurz vor seiner Weiterreise nach St. Petersburg traf Casanova den Preußenkönig noch einmal bei der Wachparade in Potsdam. Friedrich fragte nach seinen Reiseplänen und ob er denn auch Empfehlungen an die Zarin habe. „Nur an einen Bankier“, musste Casanova antworten. Seine Majestät sah das pragmatisch: „Das ist auch weit besser.“

— Ansgar Bach: **Casanova in Berlin und Potsdam. Seine Affären und die Begegnung mit Friedrich** (Illustrationen von Alexandra Bonin). Verlag KopfFundwelt, Berlin. 128 Seiten, 15 Abbildungen, 14 Euro

## Berlin ohne Spree? Das täte weh

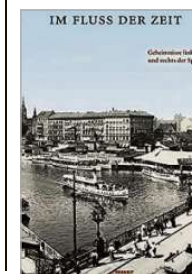
Carl-Peter Steinmanns Flussgeschichten

Ein Badeschiff in der Spree? Klar, seit 2004 gilt diese Attraktion am Treptower Ufer als Sinnbild für die moderne, kreative Hauptstadt. Der zum schwimmenden Pool umgebaute einstige Schubkahn an der „Arena“ gehört weltweit zu den außergewöhnlichsten Schwimmbädern – aber so neu ist die Idee gar nicht: Schon ab 1803 lag in der Spree vor der heutigen Museumsinsel ein Badeschiff. Es war ein Haus auf einem Floß. Das Gebäude auf der schaukelnden Vergnügungsstätte hatte keinen Boden, sodass die Gäste im Haus direkt in die Spree springen konnten. Nicht ohne Risiko. „Stark besucht, neigte sich das Schiff bedenklich zur Seite“, schreibt Carl-Peter Steinmann in seinem Buch „Im Fluss der Zeit“.

In bester Berliner Flaneurtradition erzählt der passionierte Stadtführer und Berlin-Historiker kuriose, spannende, oftmals überraschende Geschichten rechts und links der Spree – von gestern bis heute. Natürlich gehören auch die Flussbadeanstalten dazu. Sein Buch, das 2004 erstmals herauskam, aber jetzt aktualisiert, erweitert und neu aufgelegt wurde, ist Steinmanns Liebeserklärung an die Spree, die sich auf 47 Kilometern von Rahnsdorf bis zur Spandauer Mündung in die Havel gemächlich durch die Stadt schlängelt. Der Autor ist die gesamte Strecke entlangspaziert, hat mit Leidenschaft Begebenheiten gesammelt und schildert diese locker plaudernd. Egal, auf welcher Etappe man ihn als Leser begleitet – wie an einer Perlschnur reihen sich spreeabwärts die Geschichten von Orten, Häusern, Brücken, Inseln und Menschen aneinander.

Wie entstand „Klein-Venedig“ an der Müggelspree? Warum erinnert ein Gedenkstein an die Rahnsdorfer Fischer Karl Lupe und August Herrmann? Sie zogen nicht nur Fische, sondern auch viele Ertrinkende aus dem Müggelsee. Wie kam der Plänterwald zu seinem Namen? „Pläntern“ bedeutet das Auslichten und Verjüngen von Wäldern. Erzählt werden die Abenteuer der tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten am Flugplatz Johannisthal, Geschichten von der „Knüppelbahn“ zwischen Stralau und Treptow oder des ersten Drehstromkraftwerks der Welt in Schöneweide. Hüben und drüben geht's weiter: Osthafen, die wärmsten Bänke Berlins am Heizkraftwerk Mitte, Jungfernbrücke und Luisenstädtischer Kanal oder das 2019 eröffnete „Futurium“, das Haus der Zukunft im Spreebogen. Kaum vorstellbar, dass am Humboldthafen einst Wein angebaut wurde. Auch die frühere Bolle-Meierei in Moabit und der Ruhlebener „Auswanderer-Bahnhof“ werden besucht. Bis 1914 trafen hier tausende Emigranten aus Russland ein.

Zu guter Letzt oucht sich Carl-Peter Steinmann noch einmal als wahrer Fan des Flusses durch Berlin: „An deren Mündung ist die Havel schmaler und weniger wasserreich als die Spree“, schreibt er. „Eigentlich könnte von hier an die Havel auch Spree heißen!“ CHRISTOPH STOLLOWSKY



— Carl-Peter Steinmann: **Im Fluss der Zeit. Geheimnisse links und rechts der Spree.** Transit-Verlag, Berlin. 168 Seiten, 65 Abbildungen, 18 Euro.

## Die alte Pracht der Oranienstraße

Vom Geschäftshaus zum Hotel: Wolfgang Schäche und David Pessier über das „Orania.Berlin“

Glänzend, gläsern und futuristisch präsentieren sich die meisten Luxushotels dieser Stadt. Geschichte muss darin erst noch geschrieben werden. Im „Orania.Berlin“ indes, vor drei Jahren am Kreuzberger Oranienplatz eröffnet, blitzt alte Pracht hervor. Als Juwel priesen viele die neue Adresse, manche aber wollten „die Investoren aus dem Kiez jagen“. Die Angst vor Gentrifizierung überwog die Freude über das gerettete Gebäude.

Wie behutsam umgebaut und restauriert wurde, beschreiben Wolfgang Schäche und David Pessier jetzt in einem Buch mit vielen historischen Aufnahmen. Vor allem zeigen die Autoren, wie hier vor mehr als 100 Jahren alles begonnen hat. Leopold Jacobi, Textilunternehmer und Stadtverordneter, wünschte sich

am Oranienplatz ein repräsentatives Geschäftshaus. Rundherum brummt Warenhäuser und Läden, die Oranienstraße entwickelte sich zur Prachtmeile. Jacobi beauftragte die preisgekrönten Architekten Cremer & Wolffenstein. Fast all ihre Bauten in der Stadt sind zerstört, darunter das Warenhaus Tietz am Alexanderplatz, aber auch die Jacobi-Villa in Tiergarten.

Das Geschäftshaus am Oranienplatz war 1913 noch nicht ganz fertig, als die ersten Mieter schon Schlange standen. Im Erdgeschoss zog das Café Oranien-Palast („täglich erstklassige Konzerte“) ein. Die oberen Etagen nutzte die AEG. 1917 starb Leopold Jacobi. Der folgende häufige Mieterwechsel spiegelt die unruhige Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wider. Anstelle des Cafés gab es nun C&A Brennink-

meyer. Oben warb der „Ahlbecker Hof“ um Übernachtungsgäste.

1934 mussten die drei Kinder Jacobis das Geschäftshaus aufgrund der Repressalien der Nazis weit unter Wert verkaufen. 1938 gelang ihnen die Flucht, ihr Vermögen war konfisziert worden. Nach langwierigen Prozessen wurde ihnen 1951



— Wolfgang Schäche /David Pessier: **Vom Geschäftshaus Jacobi zum Hotel Orania.Berlin. Geschichte und Wandel einer architektonischen Wiederentdeckung am Oranienplatz.** Jovis Verlag, Berlin. 128 Seiten, 38 Euro.

eine „Entschädigung“ gezahlt: 5000 DM pro Kind.

Die Veränderungen am Oranienplatz waren eklatant. 1958 trat die Cunda-Kleiderfabrik als Eigentümerin der Immobilie auf, unterhielt aber keine Verkaufsräume mehr. Wechselnde Besitzer und Gewerbetreibende hatten kein Interesse an einer Sanierung des Gebäudes, der baldige Abriss drohte. Weil das Geld dafür fehlte, blieb es stehen. Erst 1995 wurde das Gebäude auf die Berliner Denkmalliste gesetzt. 2008 endlich begannen bestandserhaltende Sanierungsarbeiten, 2013 wurde der Umbau zum Hotel erlaubt.

Die Oranienstraße wird an ihre einstige Glanzzeit nicht anknüpfen können. Dass Jacobis Erbe nun wieder strahlt, ist mindestens tröstlich. HELLA KAISER